

Helga Pelizäus-Hoffmeister

Beziehungen, die uns Sicherheit geben

Wie persönliche Netzwerke das Leben bestimmen

Dieser Beitrag stellt eine Untersuchung über die Netzwerke im »richtigen« Leben vor: über die Rolle von persönlichen Beziehungen, Freunden und Familienangehörigen.

Persönliche soziale Netzwerke haben eine herausragende Bedeutung für die Menschen, denn sie befriedigen viele ihrer Bedürfnisse, wie den Wunsch nach Geborgenheit, nach Zugehörigkeit, nach Hilfe und nach Liebe. Darüber hinaus können sie ihnen ein ganz grundlegendes, existenziell wichtiges Gefühl vermitteln, ein Gefühl von Sicherheit. Denn wen wir kennen, wem wir vertrauen und auf wen wir glauben uns verlassen zu können, beeinflusst unmittelbar unser Sicherheitsempfinden.¹ Das gilt auch für unsere biografischen Sicherheitsüberzeugungen; das sind die Erwartungen und Gewissheiten, die wir hinsichtlich unserer Zukunft und unseres eigenen Lebenslaufs entwickeln.

Gegenwärtig wird das Erleben biografischer Sicherheit immer mehr zum Problem.² Menschen fühlen sich steigenden Unsicherheiten ausgesetzt, so dass sie ihren Lebensverlauf als immer weniger vorhersehbar, einschätzbar und planbar erleben. Vor allem der in steigendem Maße als unsicher erlebte Arbeitsmarkt trägt dazu bei, dass sie nicht nur ihre berufliche Perspektive, sondern ihren gesamten Lebensverlauf als offen und ungewiss erfah-

ren. Dadurch sind ihre biografischen Sicherheitsüberzeugungen in hohem Maße gefährdet. Und gerade in dieser Situation kann das persönliche soziale Netzwerk dazu beitragen, ein Gefühl von Sicherheit zurückzugewinnen, denn es wird von den Menschen vielfach als »Garant« für Sicherheit und Stabilität erlebt. Insbesondere die vielfältigen Unterstützungsleistungen, die es verspricht, scheinen in der Lage, den Menschen das nötige subjektive Gefühl biografischer Sicherheit zu vermitteln.

Allerdings zeigt sich zugleich, dass eine gelungene Integration in soziale Netzwerke in spätmodernen Gesellschaften durch den Individualisierungsprozess – in Form der Auflösung traditioneller Lebenskontexte und der darin vorgezeichneten Beziehungsmuster wie Verwandtschafts- und Familienbeziehungen – nicht mehr unhinterfragt selbstverständlich ist.³ Soziale Netzwerke müssen heute individuell hergestellt, erhalten und immer wieder erneuert werden.⁴ Das bedeutet einerseits die prinzipielle Freiheit, soziale Kontakte nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen knüpfen zu können. Andererseits ist damit aber zugleich der Zwang verbunden, jederzeit aktiver Gestalter und Initiator seines eigenen Beziehungsnetzes zu sein, um auf dessen potenzielle Unterstützungen zurückgreifen zu können.

Wie es unter diesen Bedingungen gelingen kann, dass soziale Netzwerke

zur biografischen Sicherheit beitragen, ist eine Frage, der in der Studie »Biografische Sicherheit im Wandel?« nachgegangen wurde und deren Erkenntnisse im Folgenden präsentiert werden.⁵ Um ein Nachvollziehen der empirischen Ergebnisse zu ermöglichen, wird zunächst erläutert, was unter den Begriffen »persönliches soziales Netzwerk« mit seinen »Unterstützungsleistungen« und »biografische Sicherheit« verstanden wird. Daran schließt sich die Beschreibung vier verschiedener Netzwerkmodelle an, die auf völlig unterschiedliche Weise zur biografischen Sicherheit beitragen.

Soziale Netzwerke und biografische Sicherheit

Das persönliche soziale Netzwerk besteht aus freiwillig eingegangenen, privaten Beziehungen, die für den Menschen von besonderer Wichtigkeit und hoher emotionaler Bedeutung sind.⁶ Es wird hier vor allem im Hinblick auf seine potenziellen Unterstützungsleistungen betrachtet. Denn eines seiner wichtigsten Merkmale ist es, dass es grundlegende Wünsche nach Unterstützung und sozialer Einbindung erfüllt, für deren Befriedigung es keine adäquaten Äquivalente gibt.⁷

Die Leistungen der Bezugspersonen werden unterschieden nach:

- aktivitätsorientierten Leistungen wie Arbeitshilfen, Pflege, Betreuung, aber auch Geselligkeit und sonstige »praktische« Unterstützungsleistungen,
- der Vermittlung von Kognitionen in Form von Anerkennung, kognitiver Zugehörigkeit, Orientierung im Hin-



Dr. Helga Pelizäus-Hoffmeister ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität der Bundeswehr München, Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie.

blick auf umfassende Verhaltensmodelle und soziale Normen (aber auch als mögliche Schattenseite soziale Kontrolle),

- der Vermittlung von emotional-expressiven Inhalten.

Unter Letzterem wird die Vermittlung von emotionaler Zugehörigkeit verstanden und damit verbundene Phänomene wie Geborgenheit, Liebe, Intimität, Vertrauen und motivationale Unterstützung.

Bei der Betrachtung der sozialen Netzwerke wurden verschiedene Dimensionen berücksichtigt. Eine Dimension war die der Deutungen sozialer Netzwerke. Diese subjektiven Interpretationen geben Auskunft darüber, wie die Menschen ihr eigenes soziales Netzwerk wahrnehmen, welche Erfahrungen, Beurteilungen und Unterstützungsleistungen sie mit ihm verbinden. Von dieser Dimension abzugrenzen ist die des tatsächlich vorhandenen Netzwerks mit seinen potenziellen Unterstützungsleistungen. Darunter werden die »faktisch« existierenden Sozialbeziehungen verstanden, die mithilfe einer Netzwerkkarte erfasst werden können.

Eine Netzwerkkarte ist ein Diagramm aus vier konzentrischen Kreisen, wobei im innersten Kreis »ICH« steht. Je nach Wichtigkeit und emotionaler Bedeutung der jeweiligen Bezugspersonen sollten die Befragten bei der Untersuchung diese weiter innen (näher am ICH) oder weiter nach außen auf der Karte platzieren.

Es wurde davon ausgegangen, dass beide Dimensionen in einem sich wechselseitig konstituierenden Verhältnis stehen.

Biografische Sicherheit wird als die Gewissheit verstanden, den eigenen Lebensverlauf – mehr oder weniger – vorhersehen, einschätzen oder auch bestimmen zu können.⁸ Sie muss in dem Maße »hergestellt« werden, wie die eigenen Handlungsmöglichkeiten unübersichtlich und unklar werden. Denn in völlig unsicheren und uneindeutigen Situationen ist der Mensch nicht mehr handlungsfähig. Eine Möglichkeit, mit einer zunehmend nicht mehr überschaubaren Menge

an Handlungsoptionen umzugehen, besteht darin, ihre Komplexität zu reduzieren.⁹ Indem beispielsweise nur bestimmte berufliche Karrieren ins Auge gefasst und andere als ungeeignet abgelehnt werden, wird selektiert und damit gewissermaßen eine »Fiktion« biografischer Sicherheit erzeugt.

Bei der Untersuchung zeigte sich, dass weniger die tatsächlichen Merkmale der sozialen Netzwerke, sondern vielmehr die Überzeugungen, die die Menschen mit ihnen verbinden, verantwortlich für die Stärkung ihres Gefühls biografischer Sicherheit sind. Aus der Empirie konnten vier verschiedene Netzwerk-»Typen« herausgearbeitet werden, die auf völlig unterschiedliche Weise zur biografischen Sicherheit der Befragten beitragen. Sie werden im Folgenden präsentiert, indem die tatsächlichen sozialen Netzwerke jeweils kurz vorgestellt, an einem Beispielfall illustriert und in ihrem Beitrag zur Erzeugung biografischer Sicherheit beschrieben werden.

Typ I: Sicherheit durch Handlungsanleitung

Die sozialen Netzwerke dieses Typs sind relativ klein. Die Bezugspersonen haben allerdings einen außerordentlich hohen Stellenwert im Leben der Befragten. Daher werden die Beziehungen zu ihnen intensiv gepflegt. Als Beispiel wird hier der Fall der 26-jährigen Frau Tanja Larello¹⁰ geschildert. In ihrem Vater sieht Frau Larello ihre wichtigste Bezugsperson und eine unentbehrliche Stütze ihres Lebens. Sowohl beruflich als auch privat ist sie räumlich aufs Engste mit ihm verbunden. Sie arbeitet in seinem Atelier und ihre kleine Wohnung befindet sich im gleichen Haus wie die ihrer Eltern, so dass ein ständiger Austausch leicht möglich ist und praktiziert wird. Auch zu ihrer Mutter und ihrem Bruder pflegt Frau Larello einen sehr intensiven Kontakt. Beim Ausfüllen der Netzwerkkarte trägt sie ihre Familie in den innersten Kreis ein, was ihre hohe emotionale Wichtigkeit symbolisiert. Nach einigem Zögern ergänzt sie einige Freunde, zu denen sie langjährige Beziehungen pflegt. Die äußeren Kreise lässt sie leer.

Es gibt zwar weitere Menschen, die für sie zeitweilig an Bedeutung gewinnen, aber diese möchte sie nicht eintragen, da sie mit ihnen nichts Sicheres verbindet, nichts, worauf sie sich verlassen kann. Sie sagt: »Nur der engste Kreis ist ganz, ganz wichtig. Alles andere hat nur zeitweise Bedeutung.«

Die Menschen, die diesem Typ zugeordnet wurden, fühlen sich der unsicheren und offenen Zukunft hilflos ausgeliefert. Sie sehen sich weder in der Lage, ihre zukünftige Situation richtig einschätzen zu können, noch haben sie das Gefühl, diese aktiv beeinflussen oder gar planen zu können.

Diese subjektiven Interpretationen der Zukunft erzeugen eine starke persönliche Belastung und Verunsicherung. Um für sich aber dennoch einen gewissen Grad an biografischer Sicherheit zu erreichen, orientieren sich diese Menschen strikt an den langfristigen Erwartungen und Vorgaben, die ihnen ihr soziales Netzwerk vermittelt. Dadurch sehen sie sich von der Anforderung entlastet, ihr Leben selbst aktiv »in die Hand nehmen« zu müssen; einer Anforderung, der sie sich nicht gewachsen fühlen. Die engen Bezugspersonen werden damit als eine grundlegende, existenziell wichtige Quelle von Handlungs- und Deutungsanleitungen wahrgenommen. Es sind ihre kognitiven Unterstützungsleistungen im Sinne von Vorgaben wie umfassende Verhaltensmodelle und soziale Normen (aber auch soziale Kontrolle), die dem Lebensverlauf dieser Menschen eine sinngebende Struktur und Stütze verleihen.

Darüber hinaus sichert ihnen diese Strategie der »Anpassung« zugleich auch die Anerkennung des sozialen Umfeldes, das sich in seinen normativen Vorgaben bestätigt sieht. Auch dies trägt zum Gefühl biografischer Sicherheit bei, weil dadurch ein starkes emotionales und kognitives Zugehörigkeitsgefühl zum sozialen Netzwerk entsteht.

Typ II: Sicherheit durch Stärkung der Selbstsicherheit

Die sozialen Netzwerke dieses Typs sind groß. Der innere Kreis in den

Netzwerkkarten wird allerdings vielfach nicht ausgefüllt. Auch wenn diese »Lücke« darauf hindeuten scheint, dass die emotionale Wichtigkeit der Bezugspersonen begrenzter ist, so spielen sie dennoch im Leben der Befragten eine ganz erhebliche Rolle. Als Beispiel wird hier das Netzwerk der 67-jährigen, allein lebenden Frau Esther Sonnenberger präsentiert.

Frau Sonnenberger betont einerseits die Wichtigkeit anderer Menschen in ihrem Leben. Andererseits ist sie aber stets um eine gewisse »innere« Distanz zu ihnen bemüht. Sie beschreibt diese Distanz als eine Art »Schutzwall«, denn sie möchte ihren »inneren Kern (von anderen) unangetastet« lassen. Persönliche Probleme und Unsicherheiten beispielsweise würde sie nie direkt mit Freunden besprechen. Denn, so sagt sie: »Ich hätte immer das Gefühl, ich zieh mich aus.« In die Netzwerkkarte hat sie daher auch keine Person in den innersten Kreis eingetragen. Allenfalls ihre Kunst¹¹ würde sie dort hinzufügen. Sie erklärt das so: »Ja, die Kunst würde ich da hineinnehmen in meinen innersten Kern. Das ist sozusagen mein Kind.« Die innere Distanz zu anderen Menschen ist eine Konsequenz aus ihrer Überzeugung, dass sie autonom, stark und selbst am besten in der Lage ist, ihre Probleme zu lösen und ihr Leben zu gestalten. Ihr Lebensmotto ist: »Es gibt nur einen Menschen, auf den du dich wirklich verlassen kannst. Das bist du selber.«

Menschen dieses Netzwerktyps betrachten biografische Unsicherheiten als ein Risiko, das sie mit eigenen Mitteln selbst bewältigen müssen, aber auch können. Unsicherheit wird von ihnen als eine Herausforderung für die eigene Kompetenz begriffen, die sie gerne annehmen. Denn sie sind zum einen von der Berechenbarkeit, Einschätzbarkeit und Kontrollierbarkeit der zukünftigen Ungewissheit überzeugt, zum anderen von ihren eigenen Stärken und Kontrollmöglichkeiten. Es besteht für sie kein Zweifel daran, dass sie ihr Leben »im Griff« haben und alle Unsicherheiten selbst am besten bewältigen können.

Aus der oben erläuterten Distanz zu

den Bezugspersonen kann nicht abgeleitet werden, dass soziale Beziehungen im Leben dieser Menschen weniger wichtig sind, ganz im Gegenteil. Frau Sonnenberger beispielsweise führt häufig intensive Gespräche mit Freunden und Freundinnen über normative, sachliche und emotionale Fragen aller Art. Diese Gespräche haben für sie große Bedeutung. Denn zum einen leitet sie aus ihnen »Maßstäbe« ab, mit denen sie dann ihre eigenen Handlungen bewertet und einschätzt.

Wichtig ist aber vor allem, dass das soziale Netzwerk diesen Menschen soziale Anerkennung und Respekt vermittelt. Die Befragten dieser Gruppe fühlen sich durch ihr Netzwerk vor allem in ihrer Selbstsicherheit, ihrem Bestreben nach Unabhängigkeit und dem Übernehmen von Verantwortung anerkannt, bestärkt und bestätigt. Und gerade die Anerkennung ihrer Autonomie trägt dazu bei, dass sie sich auch in ihrem eigenverantwortlichen Umgang mit biografischen Unsicherheiten bestätigt und sicher fühlen.

Darüber hinaus erleben sie ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zu ihren Bezugspersonen, das daraus resultiert, dass sie anderen häufig Hilfestellung und Unterstützung gewähren, wenn diese sich mit Problemen vertrauensvoll an sie wenden. Dies stärkt einerseits ihr Bewusstsein der eigenen Selbstwirksamkeit, andererseits löst es bei ihnen das Gefühl aus, für das soziale Netzwerk wichtig zu sein und gebraucht zu werden.

Typ III: Sicherheit durch Grenz- ziehung zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Diese sozialen Netzwerke sind klein. Es gibt nur wenige enge Bezugspersonen. Zur Illustration wird hier das Netzwerk der 45-jährigen, allein lebenden und arbeitslosen Frau Monika Freytag präsentiert.

Der Austausch mit anderen Menschen nimmt im Leben von Frau Freytag nur wenig Raum ein. Sie telefoniert zwar täglich mit ihren weit entfernt wohnenden, schon sehr alten Eltern. Ansonsten aber verbringt sie ihre Zeit überwiegend allein. Auf die Frage nach

ihren wichtigen Bezugspersonen beschreibt sie fast ausschließlich formale Beziehungen zu ihren früheren Arbeitgebern, die sie meist als enttäuschend erlebt hat. Zu engen privaten Bezugspersonen äußert sie sich fast gar nicht. Beim Ausfüllen der Netzwerkkarte trägt Frau Freytag an erster Stelle ihre Tiere (zwei Kaninchen) in den innersten Kreis ein. Nach einigem Zögern schreibt sie ihre Eltern dazu. Später ergänzt sie noch eine Freundin, die sie im Interview allerdings nie erwähnt.

Die geringe Zahl an für sie wichtigen Menschen begründet Frau Freytag mit ihrer fehlenden Energie zur Beziehungsarbeit. Sie fühlt sich nicht in der Lage, den Anforderungen, die sie mit einer intensiven Beziehung verbindet, zu genügen. Darüber hinaus scheint ihr das »Geben und Nehmen« ihrer Beziehungen in der Vergangenheit nie ausgeglichen gewesen zu sein. In ihrer Wahrnehmung hat sie nie die Unterstützungsleistungen erhalten, derer sie bedurfte, auch wenn sie viel in eine Beziehung investiert hatte. So hat sie sich zunehmend enttäuscht und unzufrieden aus ihrem sozialen Umfeld zurückgezogen.

Menschen, die diesem Netzwerk-Typ zugeordnet wurden, nehmen biografische Unsicherheiten grundsätzlich negativ und persönlich stark verunsichernd wahr. Die Verunsicherung entsteht nicht nur dadurch, dass ihnen die Zukunft offen und ungewiss erscheint. Unsicherheit zeigt sich hier auch in der Hinsicht, dass für diese Menschen nicht klar ist, wem sie zugerechnet werden kann. Ist sie eine Folge eigener Handlungen und kann sie mit eigener Aktivität bewältigt werden? Oder ist Unsicherheit eine Bedrohung von außen, die sie nicht mit eigenen Mitteln bewältigen können? Diese Ambivalenz spiegelt sich auch in ihrem »paradoxen« Selbstbild wider: Einerseits sind sie von der Erfolglosigkeit eigenen Handelns überzeugt. Andererseits aber fühlen sie sich dennoch verantwortlich, steuernd in ungewisse Situationen einzugreifen. Auch wenn sie zahlreiche ihrer »Steuerungsversuche« als fehlgeschlagen durch unberechenbare Einflüsse von außen beschreiben, so fühlen sie sich

dennoch getrieben, weiter zu steuern, um ein Scheitern zu vermeiden. Nur in einer Hinsicht sind sie sich ganz sicher: Sie sind davon überzeugt, keinerlei Hilfe und Unterstützung von ihren Bezugspersonen zu erhalten, und so basteln sie eigenverantwortlich, aber »einsam« an ihrer Lebensgestaltung. Aber wie kann ein soziales Netzwerk, das nur als enttäuschend erlebt wird, zur biografischen Sicherheit beitragen? Hier ist es die Dichotomisierung von Anspruch und Wirklichkeit, die ein Gefühl biografischer Sicherheit bzw. Eindeutigkeit vermittelt. Frau Freytag beispielsweise hat sehr klare Vorstellungen davon, was sie von einer guten Beziehung an Unterstützungsleistungen erwartet. Gleichzeitig sieht sie diese Vorstellungen als in der Realität nicht erfüllbar an. Dies hat zur Folge, dass sie mit der Erfüllung ihrer Ansprüche gar nicht mehr rechnet.

Konsequent zieht sie sich daher auch nach Möglichkeit auf eine marginale Position im sozialen Umfeld zurück, was sich in ihrem sehr kleinen Netzwerk widerspiegelt. Das bedeutet für sie zum einen ein geringeres Maß an Enttäuschung. Zum anderen ist damit zugleich ein Schutz vor zu großen Anforderungen von Seiten der Bezugspersonen verbunden, denen sie sich nicht gewachsen fühlt. Auch wenn diese Form der Interpretation nicht zufriedenstellend erscheinen mag, so trägt sie dennoch dazu bei, biografische Sicherheit im Sinne von Eindeutigkeit zu stiften.

Typ IV: Sicherheit durch die Gewissheit umfassender Unterstützung

Das soziale Netzwerk dieses Typs ist groß. Zu sehr vielen Bezugspersonen werden intensive Kontakte gepflegt. Die 34-jährige, allein erziehende Frau Niki Engel dient hier als Beispielfall. Das soziale Netzwerk spielt im Leben von Frau Engel eine ausgesprochen große Rolle. Sie beschreibt es als umfangreich, ihre Beziehungen als sehr intensiv. Sie sagt: »Also, ich habe wirklich viele, viele wirklich gute Freunde, denen ich richtig toll vertrauen kann.« Freundschaften ergeben sich bei ihr



Qi Yang | Konversation

sehr leicht in den unterschiedlichsten Situationen und sie weiß sie für sich zu nutzen. Dass diese Freunde beständig intensiv an ihrem Leben teilhaben, ist vor allem das Ergebnis ihrer bewussten und aktiven Einbindung. Beispielsweise hat Frau Engel viele ihrer besten Freunde gleich nach der Geburt ihrer Tochter zu Paten erklärt und sie dadurch »animiert«, an den täglichen Problemen und Aufgaben der Kinderbetreuung und -erziehung zu partizipieren. Ihnen vertraut sie das Kind an, wenn sie regelmäßig aus beruflichen Gründen verreisen muss. Ebenso nehmen ihre Freunde großen Anteil an ihrer beruflichen Karriere, da sie sie stets durch Einladungen zu künstlerischen Veranstaltungen mit in ihre Arbeit einbezieht.

Die größte Bedeutung innerhalb des Netzwerks hat ihre Mutter, die in ihrer Wahrnehmung nur darauf wartet, ihr jede erdenkliche praktische, emotionale und kognitive Unterstützung zu bieten. Die Haltung der Mutter während ihrer Schwangerschaft beispielsweise beschreibt sie so: »Und am liebsten wäre sie sofort gekommen und hätte mich unter ihre mütterlichen Fittiche genommen und alles gut gemacht. Und dann fing sie an wie hektisch ein

Nest für mich zu bauen. Eigentlich hätte sie es am liebsten gehabt, dass ich in ihre Wohnung ziehe, damit sie sich kümmern kann.«

Menschen, die diesem Typ zugeordnet wurden, erleben biografische Unsicherheit – ähnlich wie bei Typ III – als doppelt unsicher. Auch sie sehen sich nicht in der Lage, zu klären, was biografische Unsicherheit hervorruft und wie sie bewältigt werden kann. Zudem gehen sie ebenfalls einerseits von der Unmöglichkeit aus, die offene Zukunft zu kontrollieren, andererseits aber betrachten sie die eigene Aktivität als eine wichtige Strategie im Umgang mit Unsicherheit. Der zentrale Unterschied zu allen anderen Gruppen besteht hier in der Wertschätzung von Unsicherheit. Biografische Unsicherheit wird hier positiv interpretiert, als eine Chance auf neue Erfahrungen und neue interessante Lebensabschnitte. Sie wird als eine Art Freiheitsgewinn betrachtet, der es ihnen gestattet, ihre Aktivitäten an wechselnden Wünschen und Zielen, aber auch an sich verändernden äußeren Bedingungen zu orientieren.

Dass diese Menschen die offene Zukunft derart positiv wahrnehmen können, liegt darin begründet, dass sie ihr soziales Netzwerk als eine potenzielle



Qi Yang | Kontemplation

Quelle für alle erdenklichen Unterstützungsleistungen betrachten. Sie sind davon überzeugt, dass künftige Ungewissheiten und potenzielle Gefährdungen immer positiv für sie enden, da das soziale Netzwerk alle negativen Seiten »auffangen« bzw. beseitigen wird. Insofern müssen Unsicherheiten auch nicht problematisiert, sondern können als Chancen wahrgenommen werden, die dem Leben interessante Veränderungen, neue Erfahrungen und eine gewisse Spannung verleihen. Diese Menschen empfinden daher auch keine Angst vor biografischen Unsicherheiten, sondern genießen sie.

Das soziale Netzwerk wird hier als eine Art Sicherheit verleihende, grundlegende Säule des gesamten Lebensverlaufs wahrgenommen. Es vermittelt – das ist die Überzeugung dieser Menschen – im Bedarfsfall sowohl praktische Hilfeleistungen als auch intensive emotionale und kognitive Unterstützung in jeder erdenklichen Situation. Und erst dies ermöglicht es ihnen, Ungewissheiten ausschließlich positiv zu interpretieren.

Fazit und Ausblick

Als wichtigstes Ergebnis dieser empirischen Untersuchung lässt sich festhalten, dass das persönliche soziale Netzwerk bei allen Befragten eine herausragende Bedeutung für deren biografische Sicherheitsüberzeugungen

hat. Wenn auch auf völlig unterschiedliche Weisen, so trägt es dennoch bei jedem und jeder zu einem persönlichen Sicherheitsgefühl bei.

Dabei zeigt sich, dass es nicht die formalen Aspekte des Netzwerks sind, wie zum Beispiel seine Größe oder die Interaktionsdichte zwischen den Bezugspersonen, die etwas darüber aussagen, in welcher Weise und in welcher Stärke das soziale Netzwerk biografische Sicherheit stiftet. Seine Bedeutung für die Sicherheitsüberzeugungen der Menschen ergibt sich vielmehr aus den subjektiven Interpretationen, mit denen es versehen wird. So kann beispielsweise auch ein sehr kleines soziales Netzwerk als eine ganz grundlegende Stütze im Umgang mit Unsicherheit wahrgenommen werden. Ebenso aber ist es möglich, dass jemand über ein großes Netzwerk mit intensiven Kontakten verfügt, gleichzeitig aber dessen Ressourcen nicht oder nur wenig zu nutzen vermag.¹²

Um auf die Unterstützungsleistungen eines sozialen Netzwerks zurückgreifen zu können, ist es allerdings erforderlich, dass dieses eigenverantwortlich geschaffen und kontinuierlich gepflegt wird. Es ist ein bedenklich stimmender Befund der Studie, dass sich ein Teil der Befragten von der Pflege eines sozialen Netzwerks überfordert sieht. Am Beispiel von Frau Freytag wird besonders deutlich, dass

sie sich den Anforderungen, die die Aufrechterhaltung eines Beziehungsnetzes mit sich bringt, nicht gewachsen fühlt. Folge ist der »Zerfall« ihres Netzwerks und damit verbunden der Verlust potenzieller Unterstützungsleistungen. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, Zuspruch und emotionale Anerkennung – mögliche Ressourcen bei der Bewältigung biografischer Unsicherheiten – entfallen damit für sie und zwingen sie, sich allein »durchzukämpfen«.

Hier stellt sich die Frage nach den Voraussetzungen, die nötig sind, um Menschen in die Lage zu versetzen, ein tragfähiges soziales Netzwerk zu knüpfen. Bestimmend für dessen Aufbau scheinen vor allem soziale Ressourcen wie beispielsweise eine spezifische Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit und das Aushalten von Konflikten zu sein.¹³ Dass diese zugleich aufs Engste mit sozioökonomischen Ressourcen verbunden sind, ist das Ergebnis vieler Studien.¹⁴ Es lässt sich belegen, dass gerade sozioökonomisch unterprivilegierte und gesellschaftlich marginalisierte Gruppen bei der nötigen eigeninitiativen »Beziehungsarbeit« häufig überfordert sind. So steigen beispielsweise mit dem Einkommen die Zahl der vertrauten Menschen und die Qualität und die Sicherheit der von diesen Menschen erwartbaren praktischen und gemeinschaftlichen Unterstützungsleistungen.¹⁵ Ebenso wie ein höherer Bildungsgrad mit einem größeren sozialen »Begleitschutz« einhergeht. Insofern reproduziert das persönliche soziale Netzwerk in sich und durch sich die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit.

Hier sind nach Meinung von Psychologen Initiativen gefragt – sie nennen sie »vermittelnde Strukturen« –, die durch die Bereitstellung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital die Bildung von sozialen Netzwerken fördern.¹⁶ Ziel dieser Initiativen soll es sein, in einer Gesellschaft, in der traditionelle Netzwerke – wie ehemals stabile Verwandtschafts- und Familienstrukturen – zunehmend der Erosion unterliegen, die Bildung von neuen Netzwerkformen – beispiels-

weise Selbsthilfegruppen und selbst organisierte Projekte – zu ermöglichen, um dadurch den Menschen den nötigen Grad an Unterstützung zukommen zu lassen.

Die vorliegende Studie zeigt aber zugleich, und das soll nicht vernachlässigt werden, dass der größte Teil der Befragten auf unterschiedlichste Weise eifrig die sich durch sein persönliches Netzwerk bietenden Unterstützungsleistungen nutzt und es als eine Art »Begleitschutz« durch die Ungewissheiten des spätmodernen Lebens interpretiert. Ob durch Handlungsanleitung, durch Stärkung der Selbstsicherheit oder durch die Vermittlung umfassender Hilfen, immer bilden die Unterstützungsleistungen des sozialen Netzwerks eine wichtige Basis für das Vertrauen in die Zukunft.

Erwartet man – wie viele Sozialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler – ein weiteres Ansteigen biografischer Unsicherheitsüberzeugungen durch die Zunahme tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen in der Zukunft, so kann davon ausgegangen werden, dass dadurch auch die Bedeutung zufriedenstellender sozialer Netzwerke weiterhin steigen wird. Denn für die Leistungen, die das private soziale Netzwerk in dieser Situation bieten kann, gibt es keine adäquaten Äquivalente.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Diewald 1991.
- 2 Vgl. z.B. Behringer 1993 oder Bonß und Zinn 2003, S. 31–42.
- 3 Vgl. Beck 1986.
- 4 Vgl. Keupp 1987, S. 11–53.
- 5 Vgl. hierzu Pelizäus-Hoffmeister 2006.
- 6 Vgl. Straus 2002, S. 214ff. und von Kardoff 1991, S. 403.
- 7 Vgl. Diewald 1991, S. 88.
- 8 Vgl. Zinn, Esser o.J.
- 9 Vgl. Bonß 1997, S. 24.
- 10 Die Namen sind frei erfunden, um die Anonymität der Befragten zu wahren.
- 11 Sie arbeitet als bildende Künstlerin.
- 12 Hier schließt sich die Frage an, wovon es abhängt, dass Menschen auf Leistungen, die ihnen ihr Netzwerk bieten könnte, in Krisen- und Belastungszeiten zurückgreifen; eine Frage, die vor allem in der Sozialpsychologie diskutiert wird. Eines ihrer Ergebnisse ist beispielsweise, dass Frauen, obwohl sie über die größeren Netzwerke verfügen, diese in eigenen Belastungssituationen weniger gut nutzen. Vgl. hierzu Keupp 1999, S. 154.
- 13 Vgl. Keupp 1994, S. 344f.
- 14 Ebenda.
- 15 Vgl. Keupp 1987, S. 40.
- 16 Vgl. Keupp, S. 50f.

LITERATUR

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt.
- Behringer L. (1998): Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt.
- Bonß, W. (1997): Die gesellschaftliche Konstruktion von Sicherheit. In: Lippert, E.; Prüfert, A.; Wachtler G. (Hg.): Sicherheit in der unsicheren Gesellschaft. Opladen, S. 24.

- Bonß, W.; Zinn, J. (2003): Ungewissheit in der Moderne. In: SOWI, Jg. 32, Heft 2, S. 31–42.
- Diewald, M. (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.
- Keupp, H. (1987): Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Ders.; Röhrle, B. (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt, S. 11–53.
- Keupp, H. (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, B.; Beck-Gernsheim, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt, S. 344f.
- Keupp, H. (1999): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek, S. 154.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2006): Biographische Sicherheit im Wandel. Eine historisch vergleichende Analyse von Künstlerbiographien. Wiesbaden.
- Pelizäus-Hoffmeister, H. (2008): Biografische Unsicherheiten und deren Bewältigung um die Jahrhundertwenden 1900 und 2000 – eine historisch vergleichende Analyse am Beispiel bildender KünstlerInnen. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research, 9(1), Art. 35, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-08/08-1-35-d.htm>.
- Straus, F. (2002): Netzwerkanalysen. Gemeindepyschologische Perspektiven für Forschung und Praxis. Wiesbaden, S. 214ff.
- von Kardoff, E. (1991): Soziale Netzwerke. In: Flick, U. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, S. 403.
- Wohlrab-Sahr, M. (1993): Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der »reflexiven Moderne«. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen.
- Zinn, J.; Esser, F. (o.J.): Biographische Sicherheitskonstruktionen in der reflexiven Moderne. Arbeitspapier Nr. 6 des SFB 536 »Reflexive Modernisierung«, <http://www.sfb536.mwn.de>.

ZU DEN BILDERN IN DIESEM HEFT

Qi Yang, geboren 1952 in Wuhu, Volksrepublik China, lebt und arbeitet in Düsseldorf und Xi'an. Yang studierte Anglistik und Kunst an der Universität Anhui, China, und promovierte in Philosophie an der Universität Heidelberg. Er ist Lehrbeauftragter für Malerei an der Bergischen Universität Wuppertal und Visiting Professor der staatlichen Kunstakademie Xi'an. Reisen zum Gelben Fluss im Nordwesten Chinas führten zu einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Region. 2005 nahm Yang an der 2. Peking Biennale teil. Seine Arbeiten wurden in zahlreichen Einzelausstellungen in Europa und China gezeigt.

Die Spannungen zwischen Kultur und Tradition seines Geburtslandes und seiner heutigen westlichen Heimat prägen das Künstlerdasein von Qi Yang. Seine ihm eigene Bild- und Formsprache entwickelt er auf der Grundlage seiner Erfahrung mit der chinesischen Philosophie, der überlieferten chinesischen Kunst und der Meditationspraxis einerseits und seiner Kenntnis mit den Strömungen der westlichen Kunst andererseits. Aus diesem Widerstreit heraus bezieht die Kunst von Qi Yang ihre innere Triebkraft. Die Bildreihe in diesem Heft zeigt eine Auswahl von Tuscharbeiten, die sich im weiteren Sinne mit der menschlichen Kommunikation befassen.